

Landessuperintendent Dr. Detlef Klahr, Aurich

Ich möchte Sie gerne an die eine oder andere Brotgeschichte aus meinem Leben und vielleicht ja auch aus Ihrem Leben erinnern bzw. teilhaben lassen. Heute Morgen jetzt hier über das tägliche Brot zu sprechen, hat eine besondere Note auch angesichts der Tatsache, dass Sie natürlich alle schon gefrühstückt haben und dass Sie an diesen herrlichen Brotsorten heute Morgen gestanden haben. Ich habe die Bedienung mal gefragt, wie viele Brotsorten haben Sie eigentlich? Wissen Sie, was sie geantwortet hat? „Fragen Sie mich mal was Leichteres.“ „Unser tägliches Brot gib uns heute“, ja, welches nehme ich denn mal? „Wie viele Brotsorten haben Sie eigentlich?“, kann nicht beantwortet werden. Uns ist klar, die Bitte um das tägliche Brot sieht in der Fülle anders aus als im Mangel. Bereits 1951 hat Theodor Adorno in seinen Minima Moralia gesagt, dass im Angesicht von Brotfabriken die Bitte um unser tägliches Brot zu einer bloßen Metapher und zugleich zur hellen Verzweiflung geworden ist. Wenn Adorno wüsste, wie sich die Zahl der Brotsorten noch erhöht hat. Um das tägliche Brot zu bitten und zugleich doch auch zu wissen, dass allein in einer Stadt wie Wien doppelt soviel Brot an einem Tag weggeworfen wird, wie eine Stadt von der Größe Ulms bräuchte, um davon satt zu werden. Wohl auch heute, an diesem Tag, einfach so weggeworfen. Um Nahrung zu bitten und zugleich zu wissen, dass Tausende Liter Milch einfach weggeschüttet werden, weil Bauern vom Ertrag ihrer Arbeit nicht leben können, weil der Wert an Nahrung in der Bezahlung ihrer Herstellung gering geachtet wird. Das tägliche Brot heute zu haben, ist für uns hier Gott sei Dank eine Selbstverständlichkeit. Erlauben Sie mir eine kleine Reminiszenz an meine eigene Kindheit. Natürlich war es streng verboten, Brot wegzuworfen, und ich habe heute immer noch ein schlechtes Gewissen, wenn mir wieder etwas schimmelig geworden ist. Zu Recht, wie ich finde. Natürlich fand ich oft das Pausenbrot meiner Mitschüler interessanter als meine eigene Graubrotstulle. Da wurde schon mal getauscht oder ein Brot verschwand auf unerklärliche Weise. Brotgeschichten. Vor allem denke ich daran, wie ich zum Bäcker geschickt wurde, um ein Dreipfundbrot zu holen. Heute für mich unvorstellbar, dass ich mir noch mal so ein Kastenbrot hole. Die Auswahl war übrigens überschaubar, natürlich gab es nur zwei Sorten Brot und die normalen Brötchen. Und natürlich war es ein Vergnügen, das frische Brot auf dem Rückweg schon mal anzuknabbern, den Knust anzubeißen, was verboten, aber unvermeidlich war. Die Brotdose des Vaters, die er mit zur Arbeit nahm, die Sorge der Mutter, wenn er sie mal vergessen hatte, und die Freude von uns Kindern, wenn er abends ein Hasenbrot, so nannten wir die dann etwas angetrockneten restlichen Brote - ich weiß nicht, wer das noch so kennt - mit nach Hause brachte. Später erfuhr ich von meinem Vater, dass er immer schon extra ein Brot mehr mitgenommen hat, damit wir abends auch noch ein Hasenbrot hatten.

Brotgeschichten. Ich frage mich, welche Brotgeschichten werden die Kinder dieser Generation erzählen, wenn die zurückblicken. Vielleicht von Sonderwochen bei McDonalds oder Sonderwochen bei Burgerking. „Unser tägliches Brot gib uns heute“. Wie anders diese Bitte im Mangel trotz Brotfabriken und Überfluss. Menschen genug auch in unserer Gesellschaft, denen das tägliche Brot fehlt, Menschen, die ihr Hartz IV genau abzählen und Brot nur dort kaufen, wo es besonders billig ist. Menschen, die ihr Zubrot bei den Tafeln holen, um überhaupt über die Runden zu kommen. „Brot und Brötchen gehen immer“, sagte mir ein Helfer einer Tafel in Ostfriesland. Brot und Brötchen gehen immer. Kinder ohne Frühstück in die Schule, und auch mittags keine Mahlzeit. Bei uns und in der Welt Menschen, die hungern, bei denen die Bitte um das tägliche Brot dem Gebet um das Überleben gleichkommt. Vor einer Woche sagte Bischof Kameeta aus Namibia auf der Konsultation des Lutherischen Weltbundes in Nairobi: „Wir können nicht oft genug betonen, dass Ernährungssicherheit kein Privileg, sondern ein Recht ist“. Ja, die tägliche Bitte um das tägliche Brot im Namen Jesu schließt immer auch das Recht der anderen auf Nahrung mit ein. Niemand kann im Namen Jesu das tägliche Brot für sich allein erbitten, niemand. Wenn die Vollversammlung im nächsten Jahr dies im Zusammenhang einer weltweiten Brotgemeinschaft unterstreichen wird und sich auch politisch dafür einsetzen wird – was wir geistlich beten und glauben – dann ist das gut.

Sag nicht: „Unser täglich Brot gibt uns heute“ wenn dich die Hungernden nicht interessieren. „Unser tägliches Brot gib uns heute“, diese so ganz und gar konkrete Bitte des Vaterunsers erlaubt uns nicht, ins Unkonkrete abzuschweifen, in dem Sinne: Haben wir nicht alle irgendwie Hunger? Die Reformatoren haben das in ihren Auslegungen der Brotbitte für das Vaterunser immer betont: Es geht um die ganz konkrete Notdurft der Nahrung und des Leibes. Immer ganz konkret. Bischof July hat gestern in seiner Predigt bereits Luther zitiert, darum will ich heute Morgen mal Philipp Melanchthon und seine kurze Auslegung zum Vaterunser zitieren. Er schreibt: „Unser täglich Brot gib uns heute. Das ist: Gib uns unsere Nahrung, zeitlichen Frieden, durch fleißige gottesfürchtige Obrigkeit Schutz und Schirm, Glück und Heil in Regimenten zu guter Zucht der Jugendwohlfahrt in allen Sachen dieses Lebens.“

Gerade in seiner Auslegung wird mir deutlich, wie sehr die Bitte um das tägliche Brot die gesellschaftlich politischen Dimensionen mit einbezieht. Um es deutlicher zu sagen: Die Bitte um das tägliche Brot berührt immer auch die Frage nach Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. „Wenn ihr betet, dann betet so:“, sagt Jesus „Unser tägliches Brot gib und heute“. Unmittelbar im Zusammenhang mit dem Vaterunser steht im Matthäus-Evangelium auch die Rede über das Sorgen. Darum sage ich euch: „Sorget nicht für euer

Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet“. Die Bitte um das tägliche Brot ist auch die Bitte gegen den Sorgengeist, gegen alle Versuche des Menschen, das eigene Leben abzusichern. Es ist aber auch die Bitte der Bedürftigen, die ihre Sorgen an die richtige Stelle platzieren. Alles was wir wirklich zum Leben brauchen, ist Geschenk. Wir können es nur erbeten. Es geht um die tägliche Ration an Nahrung und Liebe für Leib und Seele und nicht um den Vorrat für morgen oder übermorgen. Und unser tägliches Brot ist immer das geteilte Brot.

Kann der liebe Gott Brot machen? Mit dieser Frage möchte ich am Ende dieser kleinen Andacht eine Brotgeschichte erzählen, die ich besonders gerne mag. Hanna Wolff hat sie erzählt, in ihrem kleinen Büchlein, das sie mit 80 Jahren geschrieben hat, „Der eigene Weg“. Sie sagt, es ist eine Geschichte die autobiographisch ist und die sie ein ganzes Leben auch begleitet hat. Ich mag diese Geschichte sehr. Hanna Wolff macht darin deutlich, dass es manchmal eine Synchronizität gibt der Ereignisse, eine Gleichzeitigkeit von Ereignissen, die uns staunen macht. Sie erzählt, dass sie als kleines Mädchen in der Hungerzeit des Ersten Weltkrieges oft wochenlang nur ganz wenig Brot zu essen hatten. Und eines Tages geht sie mit ihrer Mutter spazieren und von der kleinen Brotration des Tages hat sie sich noch ein ganz kleines bisschen abgeknabbert für die Tauben, die sie damit füttern wollte. Und auf dem Weg fragt sie ihre Mutter plötzlich: „Du Mama, kann der liebe Gott Brot machen?“ Ihr lieben Theologinnen und Theologen im Raum, wenn euch das jemand fragt, was würdet ihr antworten? Wahrscheinlich wie die Mutter hier: „Grundsätzlich kann der liebe Gott Brot machen“. Und sie sagt dann wieder: „Kann er uns denn heute ein Brot schicken?“. Die Mutter: „Er könnte. Aber wahrscheinlich ist, dass er es nicht tut, er hat anderes zu tun.“ Da sagt die Kleine plötzlich: „Lass uns ganz schnell nach Hause gehen, ich glaube, der liebe Gott will uns ein Brot schicken.“ Und sie zieht die Mutter mit ungeduldiger Eile nach Hause und im Haus rennt sie voraus, die schmale Treppe hinauf, im Haus nach oben und ruft von oben herunter: „Mama, der liebe Gott hat ein Brot geschickt!“. Vor der Tür lag ein Brot, das ein Nachbar dort abgelegt hat. Er hatte doppelte Bezugsscheine für Brot und hat der Mutter mit der kleinen Tochter ein Brot abgegeben. Hanna Wolff sagt: „Für mich war klar, der liebe Gott hat ein Brot geschickt.“ Wir sagen, es war der Nachbar. Synchronizität.

Sie sollen danken, haben wir gebetet in Psalm 107, für seine Güte, für seine Wunder, die er getan hat. Er sättigt den Durst der Seele und stillte den Hunger mit Nahrung. Das Beten um das tägliche Brot ist immer konkret. Gott – kannst du Brot machen?